Offener Brief

an

Herrn Professor Heinrich von Treitschke

von

Dr. M. Joël

Rabbiner der israelitischen Gemeinde zu Breslau.

Sechster unveränderter Abdruck.

DS
135
G33
T7435
1879

Breslau.
Verlag der Buchhandlung der Schlesischen Presse, L. Weigert.
1879.

PURCHASED FOR THE

University of Toronto Library

FROM THE

Joseph and Gertie Schwartz
Memorial Library Fund

FOR THE SUPPORT OF

Jewish Studies

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/offenerbriefherr00jo

Offener Brief

an

Herrn Professor Heinrich von Treitschke

von

Dr. M. Joël,

Rabbiner der israelitischen Gemeinde zu Breslau.

Sechster unveränderter Abdruck.

Breslau.

Verlag der Buchhandlung der Schlesischen Presse, L. Weigert.

1879.

LIBRARY
MAY
7
1982

DS
135
G33
T7435
1879

Herr Professor.

Sympathisch berührte mich der erste Satz eines längeren Citats aus Ihrer jüngsten Arbeit, mit welchem die „Schlesische Zeitung“ uns bedacht hat. Sie sagen mit gewohnter ergreifender Rhetorik: „Es arbeitet in den Tiefen unseres Volkslebens eine wunderbare, mächtige Erregung. Es ist, als ob die Nation sich auf sich selber besänne, unbarmherzig mit sich in's Gericht ginge“. Es ist wahrlich einer edlen Nation würdig, sobald Schäden auf die Oberfläche kommen, in die eigenen Tiefen hinabzusteigen, um durch Selbsterkenntniß Heilung herbeizuführen. Aber Sie können Sich von meiner schmerzlichen Enttäuschung keine Vorstellung machen, als ich die Resultate des unbarmherzigen Gerichts, welches die deutsche Nation nach Ihrer Meinung an sich selbst vollzieht, bei Ihnen angegeben fand. Es ist mir wahrlich nicht spaßig zu Muthe, aber Sie wissen, daß auch der Schmerz bisweilen zu einem Spaße drängt. Wissen Sie, woran Ihr Ergebniß mich erinnert? An die bekannte Geschichte, nach welcher eine in ihrem Gewissen beunruhigte Dame lange über die Buße nachdachte, die sie sich auferlegen könnte, bis sie dann nach Verwerfung aller übrigen Sühnmittel auf den glücklichen Gedanken kam: Ich werde mein Gesinde ein paar Tage fasten lassen.

Machen Sie es anders? Sie schaffen sich einen Sündenbock, die Juden, Sie sagen, der große Sünder ist gefunden, und das unbarmherzige Gericht, das die Nation an sich üben sollte, üben Sie an einem winzigen Bruchtheil derselben, dem Sie nicht einmal die Ehre der Zugehörigkeit zur deutschen Nation einräumen wollen.

Wahrlich, das heißt eine edle Nation irre leiten, nicht zur Einkehr bringen, wie Sie es doch wollen. So spricht nicht ein Historiker, sondern ein Pamphletist. Sie gehören zu den Männern, die mit dem Herzen schreiben, und das giebt Ihrer Schreibweise etwas Packendes, aber das pectus ist doch ein gefährlicher Führer, es macht leidenschaftliche Rhetoren, aber keine Lehrer der Wahrheit. Sie haben darin große Aehnlichkeit mit dem von Ihnen geschmähten Börne. Ihr Patriotismus braucht sich nicht zu schämen, neben den eines Börne gestellt zu werden. Börne liebte sein deutsches Vaterland mit einer Gluth, die selbst in seinen Scheltworten lodert. Aber Börne ist dennoch mein Mann nicht. Und wissen Sie warum? Aus demselben Grunde, aus dem auch Sie mein Mann nicht sind. Wie man gesagt hat: Timeo virum unius libri, so fürchte ich Alle, die von einer Idee, und sei es auch die edelste, so besessen sind, daß sie für Anderes absolut kein Auge haben. Börne war ein Monomane der Freiheit, auch Sie sind ein Monomane, ein Monomane der nationalen Idee. Sie sind der Letzte, der die im Eifer für seine Idee von Börne vorgebrachten Ungehörigkeiten mit „schamlos" bezeichnen dürfte. Waren Sie denn so decent, als Sie, ein geborener Sachse, 1865 schrieben: „Wer weiß, in welcher Felsenspalte der sächsischen Schweiz man die dareingeworfene Krone des Hauses Wettin suchen müßte"? Ich gestehe, daß, so sehr ich damals auf Ihrer Seite stand, — erschrecken Sie nicht, ich meine nur mit meiner preußischen Gesinnung — ich ein solches Wort über sein angestammtes Königshaus von einem gebornen Sachsen für unpassend hielt. Sie scheinen wirklich mit Schopenhauer, dem philosophischen Thersites, zu glauben, daß die Abwesenheit oder Anwesenheit der verecundia sich blos nach der Unbeholfenheit oder Eleganz des Ausdruckes richtet. Doch nein, das glauben Sie nicht. Aber Sie sind ein Feuerkopf alias Fanatiker, der alles versengen möchte, was der ihn beherrschenden Idee wirklich oder vermeintlich in den Weg tritt. Nur so kann ich es mir erklären, daß ein Mann von Ihrer Gelehrsamkeit und Ihren Talenten bei der Losung: Hie Lessing! Hie Marr! sich für Marr entscheidet. Denn das glauben Sie doch wohl selbst nicht, daß Ihre Verwahrung gegen die Rohheit der Judenhetzer uns beruhigen kann, daß es uns etwa blos darum zu

thun ist, statt im Rothwälsch der Pöbelsprache, in elegantem Professorendeutsch abgethan zu werden. Ja, nur aus Ihrer Eigenthümlichkeit kann ich es mir erklären, daß Sie, ein Professor von ungewöhnlicher Begabung, da keine Antwort finden, wo jeder Handwerker sie finden könnte. Sie sagen: „Ueber die Nationalfehler der Deutschen, der Franzosen und aller anderen Völker durfte Jedermann ungescheut das Härteste sagen, wer sich aber unterstand, über irgend eine unläugbare Schwäche des jüdischen Charakters gerecht und maßvoll zu reden, ward sofort fast von der gesammten Presse des Landes als Barbar und Religionsverfolger gebrandmarkt". Lassen wir einmal die „Gerechtigkeit", das „Maß" und die „Brandmarkung" als thatsächlich gelten, ist es nicht erstaunlich, daß ein Historiker so etwas registrirt, ohne sich selbst die Antwort darauf zu geben? Sehen Sie, damit verhält es sich so. Wenn Herr Tissot die große deutsche Nation angreift, so ist das, um bei dem vulgären Sprüchwort zu bleiben, wie wenn der Hund den Mond anbellt. Und mit Verlaub, wenn Sie, Herr Professor, Artikel gegen die Franzosen schreiben, so bleibt Paris Paris. Ihre geistreichen Aufsätze haben keine Bresche in die Pariser Festungsmauern gemacht, das haben die Kanonen des Kaisers Wilhelm geleistet, nachdem er mit seinem Heere erst Wunder der Tapferkeit gethan. Und mit diesen mächtigen Nationen stellen Sie in Parallele eine vor nahezu 2000 Jahren — denken Sie 2000 Jahren — zerschlagene Nationalität, deren Nachkommen national zu den verschiedensten Völkern gehören und die verschiedensten Sprachen und Sitten aufweisen, die nichts mit einander gemein haben als die gleiche Religion und die durch solche „gerechte und maßvolle" Beurtheilungen ihrer „unläugbaren Schwächen" mit aller Gewalt als Sonderkörper, als Absceße im nationalen Organismus sollen bezeichnet und bewahrt werden. Glauben Sie mir, der kleine Theil der Presse — in Ihre Sprache übersetzt heißt das „fast die gesammte Presse des Landes", — der kleine Theil der Presse, der solche „Gerechtigkeit" als „Barbarei brandmarkte", war mehr von Lessings Geiste beseelt als Sie, der Sie die großen deutschen Namen mit solcher Emphase im Munde führen. Doch ich muß leider noch etwas mehr in's Einzelne eingehen.

Den Schmerz, „daß breite Schichten unseres Volkes dem Unglauben verfallen sind", theile ich mit Ihnen. Sie lieben die Religion und ich bin ein Lehrer der Religion, urtheilen Sie, ob ich in diesem Stücke mit Ihnen sympathisire. Wenn Sie aber zu verstehen geben, daß die jüdische Haltung gegenüber dem Christenthume eine Mitschuld trägt an dem heute verbreiteten Unglauben so muß ich Ihnen sagen, daß ich für Sie nicht blos als Menschen, sondern auch als Historiker erröthe. Also Sie wissen nicht, aus welcher Quelle in Deutschland der Unglaube geflossen? Auf die Gefahr hin, daß Sie als gewohnte jüdische Anmaßung bezeichnen werden, wenn ich es wage, einen Professor der Historie auf seinem Gebiete zu belehren, werde ich historisch. Nicht von Kant, wie man wohl fälschlich sagt, mit dessen Lehren aber die edelste Frömmigkeit sich verträgt, sondern von Hegel fing das Spiel an. Sein sogenannter Pantheismus war ein verschleierter Atheismus, sein System eine heidnische Theogonie, bei der freilich keine Götter geboren wurden, sondern sich selbst vergötternde Menschen. Und diese sich selbst vergötternden Menschen nannte man das „junge Deutschland", welche das Geheimniß des Lehrers unter die Leute brachten. Es ist wahr, daß die Hegel'sche Philosophie, als ihr wahres Gesicht erschaut wurde, in Deutschland ihren Credit verlor, aber leider nicht, um einer Gott zugewendeten Philosophie Platz zu machen, sondern um zu einer verbesserten Auflage des système de la nature zu führen. Haben dabei wirklich die Söhne der „hosenverkaufenden jüdischen" Menschen so beträchtlich mitgewirkt? Haben die Eltern von Feuerbach, Moleschott, Vogt u. s. w. mit Hosen gehandelt? Oder ist der Fanatiker des Atheismus, Schopenhauer, ein Jude gewesen? Wissen Sie, was er war? In der Judenfrage tiefer blickend als Sie. Weil er die Gottesidee bitter haßte, darum haßte er ebenso bitter „die Schweizergarde des Theismus" die Juden. Ebenso scheinen Sie der Wirksamkeit Straußen's, von Hartmann's und andererseits Häckel-Darwin's weniger Einfluß beizumessen als dem Witze der jüdischen Literaten, deren Namen Sie selbst vielleicht anzugeben in Verlegenheit wären. Daß ich es für frech halte, wenn ein jüdischer Literat das Christenthum bewitzelt, dürfen Sie mir glauben. Aber die tiefe Quelle des Uebels unberührt lassen und vereinzelte Tactlosigkeiten jüdischer Scribenten

in dunkeln Andeutungen denunciren, ist, ich muß es leider wiederholen, nicht Sache eines Historikers, sondern eines Pamphletisten.

Wollen Sie ernste Selbstprüfung, so will ich Ihnen dazu verhelfen. Sie treten als frommer und kirchlich gesinnter Mann auf. Wahrlich, ich bin der Letzte, der das nicht lobenswerth finden sollte. Aber warum acceptiren Sie dann die Argumente des Atheismus gegen die Juden? Ein wirklich frommer und kirchlichgesinnter Christ, der nicht blos aus Staatsraison fromm ist, kann nicht wegwerfend über die Semiten reden. Er erinnert sich, daß beide Bibeln semitischen Ursprungs sind, daß die höchsten Lehrer der Christenheit Semiten waren. Er kann unmöglich denken, daß der germanische Geist so unverträglich mit dem semitischen ist, wenn er erwägt, daß man unter dem germanischen Geist gegenwärtig ja nicht den Geist Hermann des Cheruskers versteht, sondern daß dieser Geist vertieft worden ist durch Aufnahme des Christenthums, daß dieser Geist jetzt einherbraust mit der gedoppelten Kraft des alten Germanenthums und des von ihm organisch seinem Wesen assimilirten Christenthums, das doch historisch und menschlich betrachtet semitischen Ursprungs ist. Oder glauben Sie, daß Luther, Lessing und andere Heroen des germanischen Geistes keinen biblischen und, wie ein Historiker doch nun einmal sagen muß, semitischen Geistesfunken in sich hatten?

Wie Ihre Rhetorik Sie zu Uebertreibungen führt, ist aus folgendem, nehmen Sie mir die Bezeichnung nicht übel, lächerlichen Ausrufe zu ersehen: „Wir haben erlebt, daß die Beseitigung christlicher Bilder, ja die Einführung der Sabbathfeier in gemischten Schulen verlangt wurde". Also weil in ein Paar Orten die jüdischen Gemeinden ihre besonderen Schulen zu Gunsten einer gemeinschaftlichen aufgaben und dabei mit den städtischen Behörden eine gewisse Rücksicht in der Stundenlegung für jüdische Lehrer und Schüler vereinbarten, ohne daß dem Schul-Unterrichte am Sabbath irgendwie Abbruch geschah, sprechen Sie von einem Erlebniß, als handelte es sich um die Judaisirung von Europa. „Hört es, Ihr Völker Alle!"

Wenden wir uns aber im Ernste zu den Völkern. Sie scheinen auf Ihrer Reise gemerkt zu haben, daß unser edles Land bei den Culturvölkern Europa's durch die Judenhetzer lächerlich

gemacht wird, daß die Marr, die Stöcker u. s. w. nicht gerade zur Erhöhung unseres nationalen Ruhmes beitragen. Da rufen Sie den Völkern zu: „Ihr kennt uns nicht, Ihr lebt in glücklicheren Verhältnissen, Eure Juden, das sind ganz andere Juden". Herr Professor! Wie kommen Sie dazu, der rumänischen Intelligenz ihre besten Sachen zu nehmen? Den Theil Ihrer Rede kennt man in London und Paris schon seit Jahren auswendig. Wollen Sie es als Historiker beschwören, daß der elsässische Jude in „spanischen" Erinnerungen schwelgt, daß sein Bildungsniveau höher ist als das der Juden im übrigen Deutschland? Nun, und warum hat sich denn in Frankreich zur Zeit, als das Elsaß noch dahin gehörte, kein Treitschke'scher Schmerzensschrei erhoben zu dem Zwecke, die Juden aus ihren Menschenrechten zu drängen? Warum? Darauf haben Sie eine Antwort, die ich Ihnen unmöglich ungeprüft durchgehen lassen kann.

Sie sagen: „über unsere Ostgrenze aber dringt Jahr für Jahr aus der unerschöpflichen polnischen Wiege eine Schaar strebsamer hosenverkaufender Jünglinge herein, deren Kinder und Kindeskinder dereinst Deutschlands Börsen und Zeitungen beherrschen sollen. Die Einwanderung wächst zusehends, und immer ernster wird die Frage, ob wir dies fremde Volksthum mit dem unseren verschmelzen können".

Ich weiß nicht, aus welchem statistischen Material Sie diese Masseneinwanderung östlicher Juden geschöpft. Einstweilen erkläre ich Ihnen, daß Sie, wie häufig, in majorem gloriam übertreiben. Die Zunahme der jüdischen Bevölkerung in Deutschland ist durchaus nicht so massenhaft, wie Sie es schildern. Der polnische Jude, wenn er geht, geht mindestens eben so häufig nach England, nach Frankreich, nach Amerika. Und gesetzt der Satz, der nicht bewiesen ist, wäre bewiesen, wie steht es mit Ihrer weiteren Behauptung: „Wir Deutschen aber haben es mit jenem polnischen Judenstamme zu thun, dem die Narben vielhundertjähriger christlicher Tyrannei sehr tief eingeprägt sind; er steht erfahrungsmäßig dem europäischen und namentlich dem germanischen Wesen ungleich fremder gegenüber. . .? Ich setze dem entgegen: Ihre Erfahrung ist falsch. Der polnische Jude, das ist der deutsche Jude, der einst nach Polen getrieben worden. Wie zähe er an seinem Deutschthum

festhielt, beweist der überraschende Umstand, daß die Juden in Polen und Rußland noch bis heutigen Tages deutsch, natürlich verdorbenes Deutsch reden. Sie haben mit rührender Treue immer wenigstens einen schmalen Verbindungscanal bis zu den Quellen deutscher Bildung sich offen gehalten. Und ich frage ferner: Wenn, wie Sie sich ausdrücken, „vielhundertjährige christliche Tyrannei" etwas an den Juden verschuldet, wie stimmt das mit Ihrem Gerechtigkeitssinn, daß die Nachkommen der Mißhandelten die Sünden ihrer Peiniger büßen müssen?

Interpretiren Sie das für die Weltgeschichte ja gewiß bitter wahre biblische Wort: „Er sucht die Sünden der Väter heim an den Kindern", dahin, daß die Kinder büßen müssen, was anderer Leute Väter gesündigt?

Das ganze Gerede übrigens von der Schwierigkeit der Verschmelzung ist professoraler Doctrinarismus. Daß wir hierländische Juden Orientalen sind, ist gerade so wahr, wie daß die heutigen Deutschen Asiaten sind. Wir sollen fremd sein, weil unsere Väter vor 1800 Jahren muthmaßlich in Palästina gewesen. Ich sage muthmaßlich, weil es bekanntlich schon große jüdische Gemeinden vor der Entstehung des Christenthums in Europa gab, ja diese Thatsache die Verbreitung des Christenthums erst möglich machte. Damals hätte es Herrn Marr gelohnt, gegen die Juden vorzugehen, er hätte gleich das Christenthum mit erstickt. Kann denn Herr von Treitschke angeben, wo seine Väter vor 1800 Jahren waren? Wollen Sie, Herr Professor, einen körperlichen Eid leisten, daß Sie ein wirklicher Nachkomme der Germanen sind, die einst in den deutschen Eichenwäldern gelebt? Ich glaube nicht, daß Ihr Familienname damals bei den Germanen schon vorkommt. Baut sich denn eine heutige, eine moderne Nationalität aus lauter Menschen von gleicher Abstammung auf? Wollen Sie jedem Deutschen das Bürgerrecht versagen, dessen Backenknochen bezeugen, daß er von Mongolen stammt? Sind die Engländer keine große Nation, weil sie ein Mischvolk sind, ja sind sie nicht vielleicht gerade darum eine so große Nation? Friedrich Wilhelm der Große, gesegneten Andenkens, der Schöpfer der preußischen und mittelbar der deutschen Größe, wußte, daß die Franzosen keine Deutschen seien, und daß die Juden von Abraham stammen, aber darum

nahm er wie die französischen Refugié's, so auch die einst aus der Mark vertriebenen Juden wieder auf. Wollen Sie, Her von Treitschke, uns Altpreußen wirklich als Preuße erscheinen, so ahmen Sie die preußischen Heroen, nicht die Krakehler nach. Sie scheinen ja ohnehin die „Menschenmäkelei" nicht consequent zu betreiben. Sie sprechen ja sogar von Ihren „jüdischen Freunden", von denen Sie merkwürdiger Weise voraussetzen, Sie würden Ihre Predigt gegen „jüdische Ueberhebung" in dem Momente für opportun finden, wo eine Preßverfolgung der ekelhaftesten Art, wie Sie selbst zugeben, gegen die Juden eingeleitet ist. Aber welchen Werth diese Voraussetzung hat, beweist die Thatsache, daß Sie sogar den Ekel, den Sie empfinden, gegen die Juden verwenden. Sie sagen: „Leider ist des Schmutzes und der Rohheit nur allzuviel in diesen Kreisen, und man kann sich des Ekels nicht erwehren, wenn man bemerkt, daß manche jener Brandschriften offenbar aus jüdischen Federn stammen". Manche! Wollen Sie uns nicht angeben, wie viel ungefähr von den ungezählten und ungemessenen Artikeln und Broschüren, die uns moralisch vernichten sollen, von Juden verfaßt sind? Ich gestehe, daß mir für den Glauben an so etwas die nöthige Phantasie fehlt und überlasse Ihnen das onus probandi. Und wie schnell Sie diesen Ekel überwinden, was für eine kerngesunde Natur Sie haben! Kaum haben Sie Ihrer sittlichen Entrüstung einen wohl abgerundeten Ausdruck gegeben, so sind Sie ängstlich, man könnte am Ende meinen, daß sich „hinter diesem lärmenden Treiben wirklich nur Pöbelrohheit und Geschäftsneid" verbirgt. Dieser Supposition muß gesteuert werden. 1819 meinen Sie, ja da war es Rohheit, aber 1879 — lächerlich! Erlauben Sie, daß auch ich zu Worte komme. Wenn Sie unter „Pöbel" das in treuem Fleiße arbeitende Volk meinen, so gebe ich Ihnen Recht. Das Volk ist unschuldig an der Judenhetze, muß vielmehr, wie zu alten Zeiten, zum Hasse erst abgerichtet werden. Der Judenhaß war stets ein Giftstoff, der absichtsvoll von den Fanatikern sei es der Religion, sei es einer Doctrin, und von denen, die sich um des Vortheils willen Ihnen zu Diensten stellten, eingeimpft wurde. Wie einst unter den Westgothen in Spanien die Juden unangefochten lebten, Aemter bekleideten und Kriegsdienste verrichteten, bis diese Duldsamkeit künstlich zerstört

und die berüchtigte westgothische Gesetzgebung gegen die Juden ausgesonnen wurde, so war es immer. Daher die Erscheinung, daß heute, wo das Volk nicht mehr ganz Heerde ist, weder Bürger noch Arbeiter mit den „gebildeten Hetzern" gleichen Schritt halten können. Was Sie vom „Instinct der Massen" sagen, ist rhetorischer Schnickschnack. Die Masse hat, wenn man sie nicht verführt, den Instinct, daß der Jude an Humanität seinem christlichen Mitbürger nicht nachsteht.

Es hieße ein Mißtrauen in Ihr publicistisches Geschick setzen, wollte man bezweifeln, daß Sie auch die Glagau'schen Lorbeeren sich um das Haupt winden und das Gründerunwesen ins Gefecht führen würden, das Unwesen, an dem „auch das Semitenthum einen großen Antheil hatte". Für einen Historiker ist hier der Ausdruck „Semitenthum" lächerlich, da das altjüdische Semitenthum gar keinen Handelsgeist hatte und lieber seinen Acker bebaute. Wie die Juden zum Handel kamen, werde ich doch einem Professor der Geschichte nicht erst expliciren dürfen. Ich zweifle nicht, unter den Gründern waren viel Juden aus dem einfachen Grunde, weil unter den Juden viele Kaufleute sind. Aber ich zweifle ebenso wenig, daß ein Theil derselben mit noch mehr Geneigtheit Präsidenten, Regierungsräthe, Stabsoffiziere, Posträthe u. s. w. werden würden, wenn man sie dazu machte. Etwas muß doch der Mensch sein dürfen. Und meinen Sie wirklich, daß das Vaterland keinen Nutzen hat von der Handelsthätigkeit der Juden? Ich bin kein Nationalökonom, Herr Professor, aber so viel verstehe ich doch davon, um die Erhöhung an Macht zu begreifen, die ein Land erfährt durch eine große Zahl fleißiger und intelligenter Kaufleute. Daß gerade die Juden so materialistisch gesinnt seien, werde ich Ihnen so lange nicht glauben, als ich ihre Treue gegen die ererbte Religion gewahre. Glauben Sie denn, daß die Juden blos um des Genusses willen, von Ihnen abgekanzelt zu werden, Juden bleiben? Wahrhaftig, hier können Sie die „Schuhe abziehen", hier ist heiliger Boden.

Da Sie aber einmal bei dem Gründerthum waren, wäre es vielleicht ohne Schaden gewesen, wenn Sie sich erinnert hätten, daß das „Semitenthum" in der Kammer — um im neudeutschen Jargon zu reden — eine gar weithallende Stimme gegen das

Gründungsunwesen erhoben. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach hätte Ihnen das mehr Ehre gemacht, als der Hymnus, den Sie anstimmen, daß in Breslau Männer wie Lasker und Freund gerade als Juden nicht gewählt worden seien. Diese Ehrenmänner mögen Ihnen nicht sympathisch sein, aber als Patriot hätten Sie sich sagen müssen, daß in der weiten Welt der Name Lasker Deutschland mindestens so viel Ehre macht, wie der Ihrige. Für diesen Ausfall giebt es so wenig eine Rechtfertigung, wie für die famose Wendung, deren Sie sich später, nachdem Sie alles Mögliche gegen uns vorgebracht, bedienen: „Und wie Vieles ließe sich noch sagen". O, wir zweifeln nicht daran, daß Sie aus der Rüstkammer der nach Tausenden von Bänden zählenden judenfeindlichen Schriften alten und neuen Datums noch gar vieles Sagbare herholen könnten.

Uebrigens können Sie sich beruhigen, Sie sagen ja genug. Einmal sogar etwas so Merkwürdiges, daß man an einen schlechten Spaß denkt. Da ist bei Ihnen der Satz zu lesen: „Kaum war die Emancipation errungen, so bestand man dreist auf seinem Schein". Also ein „Schein" sollte der „Schein" bleiben nach Ihrer Ansicht? Die Juden hätten, wenn es nach Ihnen gegangen wäre, sagen müssen: Wir wollten das Ghetto nur im Princip zerstört wissen, im Uebrigen bleibt Alles beim Alten, das öffentliche Leben geht uns nichts an, wir behalten die Ghettodemuth, eingedenk der historisch ja wohl unanfechtbaren Thatsache, daß Titus uns für so und so viel Groschen als Kammerknechte verkauft hat. Und das hätten Sie gebilligt, Herr von Treitschke? Sie citiren den Tacitus, Ihren Bruder in Apollo. Warum aber schlagen Sie ihn nicht nach? Warum citiren Sie ihn, wie ich glaube, aus Fichte, der ein mächtiger, großer Denker war, aber unter allen deutschen Philosophen der am wenigsten gelehrte? Was der große Römer in seinem heidnischen Grolle gegen das von ihm unverstandene junge Christenthum sagt, es seien seine Anhänger „überführt worden des Hasses gegen das ganze Menschengeschlecht", das führen Sie gegen uns an und prunken mit dem Citat odium generis humani. Das ist eines so gelehrten Mannes, wie Sie sind, nicht würdig, das überlassen Sie den vielen Ignoranten, die in Judenhaß machen.

Ob es ferner wahr ist, daß die Juden eine zu große Herrschaft in der Presse haben, das kann ich wegen meiner fehlenden

Beziehungen zur Presse nicht sagen. Philippson jedoch, dem ich mehr Objectivität und Sachkunde darin zutraue als Ihnen, Herr Professor, bestreitet das. Aus eigenem Wissen constatire ich, daß das Judenthum als solches in keinem politischen Journal auch nur mehr als die flüchtigste Rücksichtsnahme erfährt. Daß es ein Judenthum in Deutschland gebe mit cultuellen Einrichtungen u. s. w., das würde man, von den religiös-jüdischen Fachblättern abgesehen, fast nur aus ausgeschriebenen Vacanzen für Cultusämter ersehen. Sie citiren das Geschichtswerk von Grätz, um die Fehler des modernen Juden zu zeigen. Aber wir sind nicht identisch mit Grätz, so hoch wir auch seine wissenschaftlichen Verdienste anschlagen. Grätz hat die Fehler seiner Tugenden, er hat ein heißblütiges Temperament und ist durch Specialstudien über das jüdische Mittelalter etwas bitter. Was wollen Sie? Grätz hat auch pectus und Sie wissen, mit solchen Männern geht die Feder bisweilen durch. So viel Anklang sonst sein Geschichtswerk gefunden, gerade nach der Richtung, die Ihnen mißfällt, hat er uns Juden entschieden nicht aus der Seele gesprochen. Studiren Sie doch einmal die moderne jüdische Literatur, ich bin überzeugt, Sie werden milder urtheilen. Dagegen darf ich Ihnen Folgendes nicht vorenthalten. In den edelsten Büchern christlicher Gelehrten, namentlich auch Theologen, in Büchern, in denen ich mit Freuden lese, werden Sie die wegwerfendsten Bezeichnungen finden, so oft von Juden und Judenthum die Rede ist. Ich weiß schon, daß Sie staunen werden über diesen meinen kecken Vergleich. Wozu ist denn das Judenthum da, wenn nicht, um als Folie zu dienen? Indeß daß *wir* mit dieser providentiellen Bestimmung, die man uns giebt, nicht ganz einverstanden sind, werden Sie vielleicht zugeben. Regt sich auch einmal bei uns ein Unmuth, so ist es wahrlich natürlich. Indeß, es ist das ein Capitel, über das zu reden „peinlich" ist, um Ihre Worte zu gebrauchen. Aber ich frage Sie: quis tulerit Gracchos de seditione querentes. Sie predigen uns Toleranz? Ist das nicht ein Hohn? Ich behaupte es dreist, daß ein jüdischer Prediger, der es wagen würde, intolerant gegen christliche Mitbürger zu werden, in ganz Deutschland nicht die Aussicht hätte, den kleinsten Rabbinatssitz zu bekommen. Es wage es einmal Einer bei uns

in der Religionsstunde, Haß gegen Andersgläubige zu säen statt Liebe, er könnte sich sofort sein Ränzel schnüren. Wir haben Fehler wie alle Menschen, aber unsere Fehler sind gar nicht asiatisch, sondern sehr europäisch, gar nicht antik, sondern sehr modern.

Sie haben selbst gefühlt, Herr Professor, daß Ihre Expectorationen doch schließlich ein greifbares Ziel haben müssen. Man frägt: Was will Herr von Treitschke? Soll man uns austreiben? Soll man uns die „geschenkten" Menschenrechte — eine wundervolle Vorstellung vom Wesen des Rechts — soll man uns die „geschenkten Rechte" wieder nehmen? Nein, so etwas sagt ein eleganter Schriftsteller nicht, diese gröbere Arbeit überläßt man gröberen Leuten. Sie wollen uns nur ermahnen, tolerant zu sein und Ihre Gefühle zu schonen. Nun, wir haben auch Gefühle, der Jude ist sozusagen auch ein Mensch. Vielleicht kommt einmal ein Jahrhundert, wo selbst große Schriftsteller das einsehen.

Druck von S. Schottlaender in Breslau.

LIBRARY
MAY
7
1982

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DS
135
G33
T7435
1879

Joel, Manuel
Offener Brief, Herrn Professor Heinrich von Treitschke

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 06 11 08 009 5